5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 149 — Halle, Freitag den 31. Mai — 1918

In Kämpfen der Marne zu.

(W. T. B.) **Berlin, 30. Mai, abends.** (Amtlich.)

Südlich von Fere-en-Tardenois nähern wir uns kämpfend der Marne.

Der Zusammenbruch der neuen französischen Front.

Unaufhörlich, einander fast überstürzend, gingen auch am dritten Schlachttage die Truppenmeldungen von neuen Erfolgen ein.

Soissons wurde genommen. Brandenburgische Truppen stürmten in die Stadt, verhinderten die Zerstörung der Brücken durch den Feind und erbeuteten zahlreiche unversehrte Vorräte. Weiter oberhalb wurde der Aisne-Uebergang erkämpft und das Plateau südöstlich Soissons erreicht. Bei Ciry mußte ein geschlossenes französisches Bataillon die Waffen strecken. Rampteuil und Branges wurden nach harnäckigem Kampfe genommen, Loupeige, Marcuil, Dravegny durchschritten. Bei Jonchery wurde die Vesle überschritten, Thiery besetzt.

Im Laufe des Tages wurde mehrfach hartnäckiger Widerstand in stark verdrahteten alten rückwärtigen Stellungen gebrochen und der Feind bis über die Linie Villemontoire—Fère-en-Tardenois zurückgeworfen und damit ein großer Teil der Straße Chateau Thiery—Soissons besetzt. Ein starker französischer Gegenangriff, von Tanks und Schlachtfliegern unterstützt, scheiterte unter hohen Feindverlusten. Sofort nachstoßende Infanterie entriß dem Feinde weiteres Gelände. Auf dem östlichen Teil des Kampffeldes fielen die Forts der Nordwestfront von Reims, wurde Bethenyg genommen.

Feindliche Auto- und Infanteriekolonnen wurden von unseren deutschen Fliegern angegriffen und von der Artillerie zusammengeschossen. Die Beute an Gefangenen, an Artillerie und Kriegsmaterial wächst ständig. Das rasche Vordringen der deutschen Sturmtruppen ließ dem Feind keine Zeit, die ungeheuren Vorräte und Werte aus dem bedrohten Gelände zurückzuführen. Südlich La Ville-au-Bois fielen allein 33 Feldgeschütze, von denen acht durch Volltreffer beschädigt waren, in unsere Hand. Nördlich Breuil-sur-Vesle wurden zwei unversehrte Eisenbahngeschütze mit Lokomotiven erbeutet. Im Aisnetal blieben zahlreiche schwere und leichte Geschütze stehen. Bei Pinon eroberten die Deutschen eine völlig verwendungsfähige französische 14,5-cm-Batterie samt Munition und zugehörige Kraftwagen. Westlich Reims fielen mehrere Eisenbahnzüge mit Lokomotiven und Geschützen in deutsche Hand.

Die Einwohner der unzerstörten Dörfer sind auf wilder Flucht ins Innere. Die wenigen Zurückgebliebenen sind in fassungslosser Wut auf die Engländer, denen die Schuld an der Niederlage zugeschoben wird.

Auffällig ist die geringe Zahl der deutschen Verwundeten. (W. T. B.)

Ueber die gewaltigen Erfolge des dritten Schlachttages

hören wir von militärischer Seite:

Mit der Einnahme von Soissons und dem Fall der Nordwestforts von Reims ist den Gegnern auch die letzte Hoffnung genommen, unsere Offensive auf die üblichen Ausgangsstellungen beschränkt zu sehen. Mit der Eroberung so wichtiger Teile der französischen Front ist der Sieg der Kronprinzenarmee weit über alle Erwartungen emporgewachsen und nimmt, wie neutrale Militärkritiker durchaus richtig sagen, die Bedeutung eines gewaltigen geschichtlichen Ereignisses an. Die Bedeutung, die Soissons für die französische Front hatte, ist in wenigen Sätzen gar nicht zu erschöpfen. Die Stadt ist einer der wichtigsten Eisenbahn- und Straßenknotenpunkte für militärische Verkehrsverbindungen, mit dem Fach für die Verpflegung des Zentrums seiner Armeen rechnen konnte. Vor allem aber ist Soissons der Schnittpunkt der Straßen, die über Villers-Cotterets-Crepy und über Compiègne nach Paris führen. Die direkte Verbindung zwischen der Hauptstadt und den Truppen der Nordfront ist abermals einer wichtigen Bahn beraubt und kann jetzt nur auf großen Umwegen weiter westlich der jetzigen Front aufrecht erhalten werden. Schließlich aber bildete Soissons den Kern der ganzen Verteidigungssystems der Franzosen an der Aisne. Der Fall der Stadt zog selbsttätig den Rückzug der französischen Armeen nach sich. Es trifft sich besonders ungünstig für den Feind, daß unmittelbar südlich von Soissons keinerlei geeignete Verteidigungsstellungen vorhanden sind, so daß der Franzose sich bis zur Linie Villemontoire—Fère-en-Tardenois—Brancourt zurückziehen mußte. Fère-en-Tardenois liegt aber bereits 20 Kilometer südlich von Soissons. Das bedeutet bei dem geringen Raum, der den Gegnern zu Operationen überhaupt noch zur Verfügung steht, einen ungeheuren Geländeverlust.

Nun meldet der neue Heeresbericht bereits, daß unsere Truppen über diese Linie noch hinaus vorgedrungen sind, so daß ein weiterer Rückzug der Franzosen wahrscheinlich ist. In diesem Falle muß Reims, dessen Nordwestforts ja bereits gefallen sind, in allerhöchster Gefahr schweben. Der Gegner hat dies offendar erkannt, denn bereits der französische Abendbericht vom Mittwoch spricht von der „Zurücknahme" der nördlich der Stadt stehenden Deckungstruppen. Man weiß, was mit dieser Umschreibung im allgemeinen angedeutet werden soll. Der Gegner befindet sich in einer Lage, deren Schwere die seiner Lage zu Anfang März noch bedeutend übertrifft. Das System der Verteidigung, das er bisher befolgt hat, beginnt undurchführbar zu werden. Der Gegner opferte bis jetzt ohne Besinnen auch die wichtigsten Stellungen, wenn er befürchten mußte, durch zu langes Festhalten seiner Positionen mit größeren Truppenmengen in die Schlinge der deutschen Heeresleitung zu geraten. Diese Taktik hat ihn in die gefährlichsten Lagen gebracht, ihn aber anderseits vor völliger Zerschmetterung seines Mannschaftsbestandes bewahrt. Jetzt gebieten die Lebensinteressen Frankreichs dem weiteren Rückzuge voraussichtlich schon in allernächster Zeit ein energisches Halt, und Generalissimus Foch wird Gelegenheit haben, seine vielgerühmte Feldherrnkunst in offener Feldschlacht zu beweisen.

z.

Der französische Kommentar.

ep **Zürich**, 30. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Havas veröffentlicht folgenden Kommentar vom 29. Mai: Der deutsche Stoß ist noch nicht (!) vollständig eingedämmt. Nach dem allgemeinen Vorstoß von der Alletefront bis zur Aisne am ersten Tage der Offensive und nachdem die Deutschen am folgenden Tage ihren Vormarsch gegen die Angriffsfront im Vorsprunge von Bazoches bis Fismes nicht hatten fortsetzen können, unternahmen sie am Mittwoch auf den beiden Flügeln ein Umgehungsmanöver. Mit unerhörten Anstrengungen versuchten sie den Sack gegen Soissons und Reims zu erweitern. Die ganze Nacht und während des folgenden Tages dauerten die erbitterten Kämpfe an. Vor den unablässig erneuten Massen, die bis jetzt auf 35 Divisionen geschätzt wurden, mußten die Alliierten trotz ihrer bewundernswerten Haltung ein wenig Gelände abtreten. Der Kampf war besonders hartnäckig auf dem linken Flügel, wo der Besitz von Soissons den Deutschen mehrere Stunden lang in hartnäckigem Straßenkampf strittig gemacht wurde. Schließlich räumten unsere Truppen nach heldenmütiger Verteidigung, die bezweckte, den Vormarsch des Feindes in diesem Abschnitt möglichst lange aufzuhalten, die Stadt und zogen sich auf die den unmittelbaren Ausgang nach Westen beherrschenden Hügel zurück. Von Soissons an biegt die Linie gegen Südwesten ein, längs der Ebene bei den Dörfern Belleu-Septmonts-Ambrief-Chacrife. Augenblicklich dauert der Kampf hartnäckig an. Der feindliche Vormarsch hat im Zentrum bei Loupeigne und bei Fère-en-Tardenois seinen Höhepunkt erreicht. Darüber hinaus wurden die Deutschen heute Gegenstand der französisch-britischen Truppen auf der Linie Brouillet-Soulgne-Chilois aufgehalten. Von diesem, vier Kilometer westlich von Reims gelegenen Orte aus geht die Front nordwärts längs des Aisnekanals. Sie bildet einen Halbkreis von zwei Kilometer vor der Stadt, die wir immer noch halten. Sollte sich indessen der feindliche Druck gegen Südwesten noch verstärken, so wäre die Stellung unhaltbar.

An diese Ausführungen knüpft Havas dann die üblichen Beschwichtigungssätze, die diesmal folgenden Wortlaut haben: Die Deutschen haben heute allerdings einige Fortschritte erzielt, konnten jedoch andererseits keine Bresche in unsere Linien schlagen. Die ganze Front hält sich. Ein Trost liegt darin, daß der Vormarsch, seitdem unsere Reserven eingetroffen sind, sich beträchtlich verlangsamt hat. Nach Maßgabe des Eintreffens der Reserven wird das Gleichgewicht wiederhergestellt werden. Bald wird die deutsche Welle abgeebbt sein. Man darf nicht vergessen, daß in einer solchen Schlacht, von der die Deutschen die Entscheidung erhoffen, Wechselfälle unvermeidlich sind. Einzelerfolge sind jedoch vorübergehend, der Feind den Endsieg sucht. Deshalb behält das französische Kommando das Vertrauen, das sich auf die Kraft der Hilfsquellen und auf den unvergleichlichen Wert unserer Soldaten gründet, unverändert aufrecht.

Zum Schluß gibt Havas einen Bericht über die Fliegertätigkeit. Darin heißt es: Am Mittwoch abend entwickelte der Feind eine große Fliegertätigkeit. Er warf Bomben auf verschiedene Ortschaften hinter der Front ab. Um 11 Uhr 24 Minuten abends wurden einige Flugzeuge auf dem Fluge nach Paris gemeldet und demgemäß die Abwehrmittel in Tätigkeit gesetzt. Kein feindliches Flugzeug konnte bei dem heftigen Sperrfeuer vorwärts kommen, und Paris wurde nicht überflogen. Vor der Stadt fielen einige Bomben nieder. Ein feindliches Flugzeug wurde durch das Feuer der Abwehrbatterien abgeschossen. Um 12 Uhr 34 Minuten nachts war der Alarm beendet.

ep **Zürich**, 30. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Nach Pariser Blättermeldungen kommen heute in Paris die Bürgermeister aus den Ortschaften der Kriegszone zusammen, um sich über die Lage zu beraten.

Zwischen Furcht und Hoffnung.

ep **Paris**, 30. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Henri Bidour schreibt im „Journal des Débats": Die deutsche Offensive wird mit außerordentlicher Tüchtigkeit und Kunst geführt. Doch muß sich das deutsche Oberkommando vor unseren Gegenangriffen riesig in Acht nehmen.

Das „Journal" schreibt: Man darf sich keinen falschen Illusionen hingeben. Deutschland hat alle Kräfte, über die es verfügt, in diese Schlacht geworfen, und wir haben noch nie einen so fürchterlichen Stoß auszuhalten gehabt, selbst bei Verdun nicht. Aber unsere Führung bleibt unerschütterlich, und die Moral unserer Soldaten ist ausgezeichnet.

Der „Matin" schreibt: Es wäre Leichtsinn, zu behaupten, daß die heutige Lage nicht der besonderen Aufmerksamkeit unserer Regierung bedürfe. Man kann aber wohl behaupten, daß wir schon viel kritischere Augenblicke durchgemacht haben.

Bern, 30. Mai. „Echo de Paris" berichtet, daß Clémenceau gestern in den Wandelgängen der Kammer den Deputierten Einzelheiten über die Aisne-Schlacht gegeben habe. Er betrachte die Schlacht als Diversion, nicht als Hauptangriff.

Die Pariser Zeitungen befassen sich beinahe ausschließlich mit der Schlacht und geben die Erfolge der Deutschen zu. Anfangserfolge seien unvermeidlich; durch sie dürfe man sich nicht verleiten lassen, die Reserven zu zersplittern. Reims und Soissons seien bis zur Wiederherstellung der Lage gefährdet. Die Deutschen hätten die französische Front in der Nähe der Hauptstadt eingebeult. Man dürfe sich aber nicht beunruhigen lassen. Die Schlacht sei ja schließlich nicht durch den ersten Tag entschieden. „Journal de Peuple" sieht die Lage wesentlich nüchterner an und nennt sie ernst. Bald werde man sehen, ob das Eingreifen von Reserven den Feind aufhalten könne. Man hoffe es immerhin. Würden die französischen Linien infolge der Ausbuchtung des deutschen Vorstoßes berichtigt werden müssen, so sei dies schmerzlich, aber durch elementarste Vorsicht geboten. Dörfer und sogar Städte hätten jetzt keinen großen Wert mehr.

(W. T. B.)

In Erwartung neuer Kämpfe.

h **Haag**, 30. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws-Bureau meldet aus London: Der Kriegsberichterstatter Ribbs telegraphierte am Mittwoch abend aus Frankreich: Auf der eigentlichen britischen Frontlinie nimmt die Infanterie eine abwartende Haltung ein. Offenbar sieht ihre eine schwere Offensive bevor. Die Luftkämpfe sind unaufhörlich im Gange, ebenso die Artilleriekämpfe. In diesen mondhellen Nächten erscheinen jede Nacht deutsche Bombardierungsgeschwader über den britischen Linien und belegen stets die Dörfer und Lager hinter den Linien ausgiebig mit Bomben, während unsere Flieger ihre große Aufgabe im feindlichen Gebiete erledigen.

h **Haag**, 31. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Die Londoner Presse erfährt laut Holl. Nieuws-Bureau, daß man in französischen Militärkreisen versucht, eine optimistische Haltung einzunehmen. Es wird bekannt gegeben, Clémenceau habe nach seiner Rückkehr von der Front erklärt, daß ihm die Haltung der französischen Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Führer vollkommenes Vertrauen in die Lage einflöße und daß der Endausgang durchaus befriedigend sein werde. Man hofft, daß heute der deutsche Angriff zum Stehen gebracht werde und daß man sich bald von der ersten Ueberraschung erholt haben werde. Trotz des Verlustes von Soissons gibt man sich der Hoffnung hin, daß die Offensive nicht weitergehen könne.

Gefangennahme eines englischen Divisionskommandeurs.

Der Divisionskommandeur der 50. englischen Division, Sir Rees, ist in der Nacht vom Montag zum Dienstag gefangen genommen worden. Die Verbände seiner Division waren auseinandergerissen. Ueberall fluteten die englischen Truppen zurück. Nachricht von vorn und den nachgeschobenen Truppen blieb aus. Nun entschloß sich Sir Rees, mit seinen zwei Brigadekommandeuren persönlich zu Fuß in die französischen Nachbarschaften zu gehen und sich dort zu orientieren, was eigentlich geschehen sei, wie die Kämpfe bei den Franzosen ständen und was weiter beabsichtigt sei bzw. welche Stellungen weiter rückwärts gehalten werden sollten. Die höheren Führer hatten ihn ohne jede Nachricht gelassen. Es gelang ihm nicht, irgendeinen höheren französischen Offizier aufzufinden. Unverrichteter Dinge mußte er den Rückweg antreten. An der Aisne wurde er von den beiden ihn begleitenden Brigadekommandeuren getrennt. Er selbst fiel, als er zurückging, einer starken deutschen Patrouille in die Hand.

(W. T. B.)

S. O. S.

Sofort nach Einsetzung des Trommelfeuers geht überall die englische Infanterie Leuchtsignale, und zwar für „Gase", nämlich die drei Buchstaben S. O. S. Niemand wußte zunächst, was diese Zeichen bedeuten sollten. Erbeutete englische Anweisungen gaben den Deutschen dann Aufschluß über die Buchstaben S. O. S. Diese sind ein Seemannszeichen für Rettung aus höchster Not und bedeuten: „Save our Souls" (Rette unsere Seelen). Daraufhin hätte sofort das feindliche Sperrfeuer einsetzen müssen, das jedoch immer noch und mehr verstummte. Von allen Seiten meldeten zu dieser Zeit die Beobachter zahlreiche Explosionen in den feindlichen Artilleriestellungen. Die Besichtigung der genommenen Stellungen ergab eine bisher unerreichte Menge von Volltreffern. In einer Bereitstellung lagen von acht Geschützen fünf zerschlagen in ihren Geschützständen. Zwei weitere Batterien wurden unter den zusammenstürzenden Deckungen begraben. Die Beute an Geschützen ist noch nicht zu übersehen. In einigen Rohren staken noch die Geschosse. Munition liegt in großen Mengen um die Geschütze herum. (W. T. B.)

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 30. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Die Kämpfe im Tonal-Gebiet dauern an. Auch im Adamello-gebiet steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer. Mehrere feindliche Angriffe auf unsere Stellungen südlich des Presena-Gletschers wurden abgeschlagen. Ein feindlicher Erkundungsversuch über die Pinge nördlich St. Dona mißlang.

Der Chef des Generalstabes.

*

Ein neuer Generalgouverneur der besetzten russischen Gebiete?

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Nachdem der aus rein wirtschaftlichen Gründen ausgebrochene Getze- und Redaktenstreik in Warschau nun schon seit vier Wochen andauert, lassen die Warschauer Blätter seit einigen Tagen gemeinsam eine kleine Ausgabe erscheinen, die wenigstens die wichtigsten Tagesmeldungen bringt. Diese Streikzeitung, die natürlich unter deutscher Vorzensur gedruckt wird, bringt in ihrer am Donnerstag in Berlin eingetroffenen Nummer folgende aufsehenerregende Meldung aus Kiew:

Zum Generalgouverneur aller von Deutschland noch besetzten ehemaligen russischen Gebiete ist nunmehr der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, bekanntlich der Bruder der ehemaligen Zarin, ernannt worden.

Wir geben diese Meldung, deren Richtigkeit wir nicht mehr nachprüfen konnten, mit allem Vorbehalt wieder, betonen aber nochmals, daß das betreffende Warschauer Blatt unter deutscher Vorzensur erscheint.

Der Zarewitsch in Jekaterinenburg.

h **Haag**, 30. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws-Bureau meldet aus Moskau: Der Zarewitsch Alexei und die Töchter des Zaren sind in Jekaterinenburg angekommen.

Jekaterinenburg liegt im mittleren Ural.

Zur Ausweisung Dells.

ep **Paris**, 30. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Presstelegraph meldet aus Paris: Der sozialistische Deputierte Longuet hat in der Kammer eine Interpellation eingebracht über die Gründe, die den Minister des Innern veranlaßt haben, den Pariser Korrespondenten des „Manchester Guardian" auszuweisen.

*

Berlin, 30. Mai. Der „Reichsanzeiger" meldet die Verleihung des Ordens Pour le mérite an den Major von Bock.

Berlin, 30. Mai. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht u. a. das Gesetz betreffend Aufhebung des Paragraphen 153 der Gewerbeordnung und eine Bekanntmachung über die Erzeugerpreise für Frühobst.

München, 30. Mai. Der König und die Königin sind heute abend in Erwiderung des Besuches des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich nach Wien abgereist.

(W. T. B.) **Bern**, 30. Mai. Lyoner Blätter berichten aus Madrid: Die Epidemie macht weitere Fortschritte. In Madrid sind über 120 000 Personen erkrankt. Die Epidemie greift auch auf die Tiere über. Aus der Provinz wird gleichfalls ein Umsichgreifen der Seuche gemeldet.

ep **Paris**, 30. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Matin" meldet aus London: Der Bürgermeister von Dublin trifft Vorbereitungen, so rasch wie möglich nach Washington zu reisen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805314/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 30. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An den Kampffronten zwischen Yser und Oise nahm die Gefechtstätigkeit vielfach zu. Oertliche Infanteriegefechte.

Der Angriff der Kampfarmeen des Deutschen Kronprinzen schreitet siegreich vorwärts.

Nördlich der Aisne wurde in hartem Kampf bei Craonne au Mont, Juvigny und Cuffies Gelände gewonnen. Brandenburgische Truppen haben Soissons genommen. Südlich der Vesle brach die in der Bildung begriffene neue Front der Franzosen in den unaufhaltsamen Angriff unserer Divisionen zusammen. Wir warfen den Feind nach hartnäckigem Widerstand bis über die Linie Villemontoire—Fere en Tardenois—Coulogne—Brouillet—Branscourt zurück.

Die Forts der Nordwestfront von Reims sind gefallen.

Der Nordteil von La Neuvillette und Witheuy wurde genommen.

Die Gefangenenzahl ist über 35000 gestiegen. Die Beute an Artillerie- und Kriegsmaterial ist gewaltig. Geschütze aller Art die zum Eisenbahngeschütz schwersten Kalibers wurden erobert. Das stürmische Vordringen unserer Angriffstruppen verwehrte dem Feind, die im eroberten Gebiet aufgestapelten reichen Kriegsvorräte zurückzuführen. Große Bestände fielen in Soissons. Braisne und Fismes in unsere Hand. Ausgedehnte Munitionslager, Eisenbahnzüge, Lazarettanlagen mit zahlreichen Sanitätsausrüstungen kamen in unseren Besitz. Flugplätze mit startbereiten Maschinen und Flugzeugmaterial wurden erbeutet.

Bei den Heeresgruppen Gallwitz und Kronprinz Rupprecht nichts die Gefechtstätigkeit nur zeitweilig auf.

Unsere Flieger schossen in den letzten drei Tagen 38 feindliche Flugzeuge ab. Oberleutnant Berthold errang seinen 29. Luftsieg, Leutnant Roeth brachte in seinem Fluge von Dixmuide bis südlich von Ypern fünf feindliche Fesselballone zum Absturz.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Skagerrak.

Zum 31. Mai.

Von Kontreadmiral z. D. Schlieper.

Zum zweiten Male jährt sich der Tag, an dem endlich die deutsche Flotte Gelegenheit haben sollte, sich mit derjenigen des Seegewaltigen in heißer Schlacht zu messen. In ungleich Maß, wenn mehr als 2/3 der Schiffe betrachtet, die da von hüben und von drüben am 31. Mai 1916 vor dem Eingang zum Skagerrak aufeinander prallten. Um so ehrenvoller das Ergebnis dieses von unseren Offizieren und Mannschaften schon so lange herbeigesehnten Ringens. Zwei Jahre seit dem Skagerraktag! Eine Menge Schriften haben sich seitdem getan mit diesem Ergebnis beschäftigt, genauest eingehendes Studium der einzelnen Gefechtsabschnitte ist erfolgt, Zweifel sind vollends aufgeklärt worden. Kurzum — es ist heim besten Willen nichts daran zu ändern: die britische Flotte hat sich im Kampf mit der mehrfach schwächeren deutschen Flotte eine empfindliche Schlappe geholt. Das ging damals auch aus Admiral Jellicoes „amtlichem" Bericht zweifellos hervor, aber da er zu genüsselnhaft war, fiel er — der Bericht mit seinem Verfasser — in Ungnade. Schleunigst wurde aus der Niederlage ein englischer Seesieg gezimmert. Dies lag dem englischen Publikum besser.

Was mit man nicht alles, um die gute Stimmung im Lande hochzuhalten! Jellicoe war wirklich zu offenherzig gewesen. Das bei uns, die wir ihn einst ferner nicht weiter zu verfemden, aber Reuter mußte die Sache doch anders drehen. Und so hatte eben der Brite gesiegt. Sehr einfach!

Wie war es wirklich gewesen? Ich möchte nicht den Verlauf der Schlacht hier eingehender besprechen; ein paar Züge genügen wohl, um daran zu erinnern, wie nachmittags am 31. Mai Kunstsprüche unserer Aufklärungsschiffe Teile des Feindes meldeten. Admiral Hipper kommt mit seinen Panzerkreuzern heran und ist bald, mit dem Feuer auf 13 Kilometer beginnend, mit den feindlichen Panzerkreuzern im lauschen Gefecht. Zum Teil alte Bekannte aus dem Gefecht vom 24. Januar 1915. Ein mörderisches blutiges Spiel setzt. „Queen Mary" und „Indefatigable" werden gar bald auf den Boden der Nordsee gelegt. Dann sieht man in Nordwesten fünf schnelle feindliche Großkampfschiffe der „Queen Elisabeth"-Klasse heranbrausen. Das ist freilich ein böser Zuwachs. Jetzt muß die schwarze Torpedobootsschar etwas helfen. Signal „Man an den Feind!" — und einer wilden Meute gleich stürzt sie sich auf ihn. — Das gibt Luft. Ihm kommt vom Süden her Admiral Scheer mit seinen Geschwadern heran, während vom Norden Jellicoe mit den Seinen gemeldet wird. Der Augenblick ist da: Deutschlands Flotte im Kampf mit Englands „Grand Fleet". Die Schlacht tobt, blutig und siegreich für uns. Auch in der Nacht zum 1. Juni ein Weiterkämpfen. Doch wo ist Jellicoe zum folgenden Morgen? Weit, weit weg, und daß er mit seiner höheren Geschwindigkeit nicht Fühlung hält, das ist gerade der beste Beweis für den von der britischen Flotte erlittenen schweren Schlag. Gewiß, Verluste auch bei uns, aber beim Briten viel größer.

Die Glocken läuteten, die Flaggen wehten, die Menschen harrten an den Molen, ja es galt der heimkehrenden siegreichen deutschen Flotte ...

Was den Marineangehörigen bei der Kunde von der Schlacht besonders mit Befriedigung erfüllte, das war der Gedanke, daß das unermüdliche Ueben in den vergangenen Friedensjahren, das tagtägliche Einarbeiten auf einen Ernstfall am 31. Mai und 1. Juni 1916 seine ruhmreichen Früchte tragen sollte.

Man muß sich mal in die Stimmung der Kameraden an Bord der Flotte versetzt denken. Alle Welt sprach nur von den Erfolgen unserer U-Boote, draußen, in fernen Zonen hatten unsere Kreuzer schöne Lorbeeren errungen — unserer Hauptflottenmacht daheim aber war es noch nicht vergönnt gewesen, ihre Leistungen zu zeigen. Da kam denn nach zweijährigem Warten der Skagerraktag. Von englischer Seite stellte man die Sache zurzeit so dar, als ob die deutschen U-Boote und Luftschiffe wesentlichen Anteil an dem Ringen gewonnen — gleichsam als Entschuldigung, da die Entwicklung dieser beiden Waffen drüben bekanntlich nicht so fortgeschritten war. Nein — diesmal hatte sich in Wirklichkeit das deutsche U-Boot bescheiden zurückgehalten, und ein deutsches Luftschiff konnte erst am 1. Juni über dem Kampfplatz erscheinen, das dann die Bewegungen der südlichen britischen Linienschiffsgruppen meldete. Nein, diesmal waren das Linienschiff, der Kreuzer, das Torpedoboot die Kampfer. Schlacht hat sie gebracht.

Zwei Jahre seit jenem Tage. Was lehrt er uns? Nun, daß die deutsche Flotte, auch nach so ermüdendem langen Warten ungeschwächt, sich frisch und fröhlich auf den viel stärkeren Feind stürzte und ihn eine Niederlage beibringen konnte. Der Geist, die Schärfe des Schwerts hatten auch nach so langem Harren nicht gelitten. Und wie war die Wirkung des Ringens? Nun: eine klassende Wunde am Leibe John Bulls, eine Herabminderung seines Ansehens zur See, die Erkenntnis, daß er sich solchen Zweikampf nicht noch einmal leisten darf, daher dauerndes Verziehen seiner einst so gierreichen Flotte. So bannt uns seine deutsche Flotte, gerade infolge der Erfahrung bei der Skagerrakschlacht, die englische, hat sie zwei weitere Jahre ferngehalten von unseren Küsten, hält sie uns weiter vom Leibe und ermöglicht hiermit die großartige Durchführung des U-Bootkrieges, die dem Briten einst die Kehle zuschnüren wird. Das ist unsere prächtige Flotte, die seit dem Skagerraktag in der Nordsee wieder stumm geworden ist, von der man wenig hört, die aber gar Gewaltiges leistet durch ihre treue Wacht in dauernder Bereitschaft. Daran sollte man gerade am Skagerraktage denken.

z.

Aus Revals Schreckenszeit.

Der Ertrag der Deutschen.

Eine anschauliche Schilderung von Revals Leidenszeit und glücklicher Errettung aus der Gewalt der Roten Garde durch die Deutschen enthält folgender uns zur Verfügung gestellter Brief:

Reval, 19. März 1918.

„Eben erhielt ich durch Leutnant B. Deinen liebenswürdigen Brief, der mir die Nachricht brachte, daß Ihr Geliebten noch am Leben seid. Wie bange war mir vor der ersten Briefpost, die mir allerdings doch die Todesnachricht dreier mir sehr lieb gewesener Menschen brachte. Ich will Euch kurz etwas von unserem Ergehen berichten, so weit sich die schreckliche Zeit überhaupt schildern läßt.

Wir haben schwere Stunden hinter uns — Gott sei Dank, hinter uns und hoffentlich kehrt diese furchtbare Zeit nicht wieder. Einigermaßen erträglich ließ es sich noch leben bis zu dem Tage, als die „Rote Garde" hier die Oberhand gewann. Sie bestand aus größtem Teil aus Fabrikarbeitern und Matrosen. Gerichte und Rechte gab es nicht mehr. Wer etwas zu erklagen oder verteidigen hatte, mußte dem Tribunal der Roten Garde sich stellen. Daß der hiesige Deutsche und im letzter Zeit auch der gebildete Este stets den Kürzeren zog, war immer vorauszusehen. Die Gewaltätigkeiten schritten in letzter Zeit dann immer epochemmäßig vorwärts. Der Anfang wurde damit gemacht, daß allen Gutsbesitzern (Adel) ihr Hab und Gut genommen wurde, und sie — zum größten Teil von ihren eigenen Leuten, die aufgehetzt waren — von Haus und Hof vertrieben wurden mit buchstäblich nicht mehr Sachen, als sie auf dem Leibe hatten. In vielen Fällen wurden sie mißhandelt und getötet, so hier in unserer Nähe drei alte Geschwister im Alter von 70, 73 und 75 Jahren. Der Adel flüchtete zum größten Teil, und die Horden verwüsteten und verpraßten alle an sich gerissenen Sachen. Dann kam plötzlich der Befehl, sämtliche Geschütze müßten der Roten Garde übergeben werden. Der Geschützinhaber wurde meist in seinem Geschäfte angestellt bei einer Gage von hundert Rubel monatlich. Er hatte aber nichts mehr zu sagen, alle Ein- und Verkäufe und die Kasse wurden von einem Kommissar (Roter Garbist) geleitet. Zum Glück kam unser Geschäft nicht mehr an die Reihe, denn noch bevor sie alles übernommen hatten, gab es für sie erst noch wichtigere Angelegenheiten zu erledigen. Es waren hier zwei Herren aufgefangen worden, bei denen man Bittgesuche um Errettung aus der Not an den Deutschen Kaiser gefunden hatte. Am nächsten Tage nach dem Fang wurde der sämtliche Adel verfolgt. Eine Unmenge Verhaftungen fanden statt. Zuerst nur im Adel — Männer und Frauen — später auch in den ersten Bürgerkreisen und die gebildeten Esten. Die Verhaftungen betrieben sie so: Um Mitternacht wurde plötzlich geklingelt, und eine Bande von 8—10 bewaffneten Kerls stand vor der Tür. Sie durchwühlten dann die Wohnungen, und kein Stück blieb an seinem Platze, und alles Brauchbare wurde mitgenommen. Der Hausherr ging als Verhafteter mit, in vielen Fällen auch die Dame des Hauses und die erwachsenen Kinder. Manche waren so roh, nicht das fertige Aufkleiden abzuwarten und trieben die Opfer halb bekleidet in die eisige Kälte der Nacht hinaus. Besonders eifrig suchten sie nach Waffen und hatten förmliches Erfinden als Strafe auf Zurückbehaltung der Waffen gesetzt. Nun wurden die armen Gefangenen von Ort zu Ort geschleppt. In der Olai-Kirche — die sie eines schönes Tages für sich forderten, um Meetings und Gelage darin abzuhalten (sie nannten sie das Olai-Volkshaus) — wurden große Brandreden gehalten, zum Teil der Art: man solle die armen Opfer doch einfach verhungern lassen, oder die Matrosen sieten, sie über Bord zu werfen, oder (das ist wörtlich) ihre Augen sollten nicht mehr sehen die Früchte ihrer Ausgaten. Und das ist leider nur zu wahr geworden, denn am Tage vor dem Einzug der Deutschen wurden sie alle, mit Ausnahme der Frauen, ins Innere Rußlands geschleppt, so daß ihre Augen wirklich den Einzug der Befreier nicht ersehen und sehen konnten.

Unsere Familie ist gottlob von diesem Schrecklichen verschont geblieben, doch erlebten wir jede Stunde damit, und in der letzten Nacht, bevor die Deutschen einzogen, setzten wir uns alle angekleidet aufs Bett und harrten unseres Unterganges. Es war nämlich bekannt geworden, daß die Deutschen auf Reval zu marschierten, und da hatte die Rote Garde ausgefroren, Reval nicht den Deutschen zu überlassen, sondern in Grund und Boden zu schießen. Glücklicherweise kam es nicht dazu, denn noch nächsten Tage kam unsere Errettung durch den Einzug der geliebten deutschen Brüder. Um ihre Sache radikal durchzuführen, hatte die Rote Garde beschlossen, wie seinerzeit in Frankreich, auch hier eine Bartholomäusnacht zu veranstalten, in der 5000 Revaler Familien getötet werden sollten. Und das wäre eingetroffen, wenn die Deutschen nur drei Tage später gekommen wären. Meine Frau sagen die Truppen hier ein, und die Mordnacht sollte vom Mittwoch zum Donnerstag sein.

Es ist nicht auszudenken das Elend, das über uns hereingebrochen wäre, wenn wir nicht durch Gottes gütigen Schutz behütet wären. Nach dem Geschilderten kannst Ihr Euch denken, mit welchen Gefühlen man vernahm, daß die deutschen Soldaten in ein paar Stunden einziehen. Wer nicht direkt aufs Bett gefallen war, der fiel auf der Straße. Stundenlang stand man und wartete im hellen Sonnenschein in den schneeweißen Straßen. Endlich, endlich hörte man schon von weitem Hurra rufen, und die ersten Jäger zogen ein. Die Jäger sind Radler, aber an Fahren war nicht zu denken, sie wurden so umringt und förmlich gehoben. Ueberschüttet von Blumen und Zigaretten hielten sie ihren Einzug. „Endlich — endlich!" „Brav, tapfere Jungen!" — „Wir haben ja so schmerzlich auf euch gewartet!" — „Kommt ihr endlich uns erretten!" Mit solchen Worten wurden sie empfangen. Ganz Reval war in einem Freudentaumel, und man ging kaum zum Essen heim. Man kann es nicht mit Worten schildern, man muß solches Tag erlebt haben, um sich unsere Gefühle versetzen zu können. Am Nachmittag versammelten sich alle Menschen auf dem Domplatz und aus allen anwesenden Kehlen erscholl es in den herrlichen Tag hinein: „Nun danket alle Gott!" — „Deutschland, Deutschland über alles" und die so lange verstummten geliebten Vaterlandslieder.

So habe Ihr einen nur kleinen Einblick in unsere Schreckenszeit und die herrliche Errettung, für die wir unseren deutschen Brüdern ewig dankbar sind."

Kriegsallerlei.

Amerikas U-Boot-Fernrohr.

Mit dem Brustton des unschuldsvollen Stolzes kündete unlängst der Funkspruch Lyon der gutlaunig lauschenden Welt: „Das wertvolle Fernrohr, das der Deutsche Kaiser einst Amerika geschenkt hat, wurde der amerikanischen Marine zum Gebrauch gegen U-Boote überwiesen." — Gibt es lustigere Selbstverspottung seinblicher Anstoßtelei? Es ist so fatisant bekannt, daß die Feinde eine optische Industrie von der Leistungskraft der unsern heiß und vergeblich ersehnen; bereits von einem einzigen deutschen Fernrohr Rettung vom U-Boot-Schrecken erhoffen, heißt aber doch die Achtung vor dem „made in Germany" (hergestellt in Deutschland) so sehr übertreiben, daß wir bei allem berechtigten Selbstgefühl ihnen begütigend abwinken dürfen. Daß sie aber eine optische Wüste frankoamerikanischer Erfindungskraft als bedeutsame Tat auch noch in die Welt funken, ohne sich ihrer eigenen Komik bewußt zu werden, löst wahrhaftig herzbefreiende Heiterkeit. Winschen wir ihnen, gutmütig wie wir sind, daß irgendwo sich vielleicht doch noch ein paar Neutrale finden, die der offenbar auch schon geistig notleidenden Entente, wie bisher, erschüttert, noch ein paar abgelegte Fernrohre stiften . . .

Kostbare Andenken an Petersburg.

Ein österreichischer Offizier, der jüngst aus russischer Gefangenschaft nach Galizien zurückgekehrt ist, hat sich, wie polnische Blätter mitteilen, auf der Rückreise in St. Petersburg aufgehalten und als Andenken von dort einige Hotelrechnungen mitgebracht, die in der Tat recht „kostbare" Andenken sind. So kostete am 1. Februar d. J. ein Abendessen im Hotel Wien 216 Rubel und 75 Kopeken. Ein zweites Frühstück in der Restauration Pavillon de Paris kostete 147 Rubel. Es handelt sich zwar um erstklassige Häuser, aber im Hotel Wien kostete vor dem Kriege ein Mittagessen etwa drei, im Pavillon de Paris nur etwa zwei Rubel. In entsprechendem Verhältnis zu den Kosten der Lebenshaltung stehen die Preise für andere Artikel. So kostet ein Matrosenanzug 4000 Rubel, ein Paar Stiefel 800 bis 1000 Rubel. Nun ist ja der Wert des Rubels stark gesunken. Mitte April wurde an den Börsen in St. Petersburg und Moskau für die deutsche Mark bezahlt 1,50 Rubel, für ein Pfund Sterling 47,50 Rubel usw., aber trotzdem muten obige Preise ungeheuerlich an.

*

Mein Junge hat das Zeug zu einem Baumeister! — Das ist noch gar nichts! Meiner hat den Stoff zu einem Sommeranzug! (Mit.)

Hallisches Wanderbuch

von Dr. Otto Dreste.

52 Wanderungen in die Umgebung.

Zwei Bände, mit Wander-karte, zusammen . . Mark 2.50

Einzeln ist nur noch der zweite Band zum Preise von Mark 1,50 erhältlich. — Versand nach auswärts portofrei gegen Einsendung von Mk. 2,80 bezw. 1,80. Zu beziehen durch

General-Anzeiger für Halle a. S. und die Provinz Sachsen.

Zu den Kämpfen zwischen Soissons und Reims.

Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wothe.

Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

5) (Nachdruck verboten.)

„Sie verdienen sich einen Gotteslohn! Wenn ich denke, daß es einem von meinen Geschwistern, zwei Buben und ein Mädchen waren es, so wie der armen Ehe ergangen wäre, dann krampft sich mir das Herz zusammen. Es ist so Wahnsinn, in den Krieg zu ziehen, denn die Nachforschungen haben ergeben, daß das Schiff, auf dem sich die Meinen befanden, wahrscheinlich an der Norwegischen Küste strandete. Nicht ein einziger Ueberlebender hat sich gemeldet, und doch hatte das Schiff mehr als achtzig Passagiere an Bord. „Ophir" hieß der Dampfer, von dem man nie wieder etwas gehört hat. Sie kamen nämlich heim in Ehren, Kinder wie Ihre kleine Eite hier, in der Welt umherirren. Aber der Gedanke, daß es dennoch so sein konnte, martert mich geradezu. Mein Onkel und Vormund und später ich selbst haben die eingehendsten Erkundigungen eingezogen, aber ohne jedes Ergebnis, und ich muß schon annehmen, daß damals die Meinen alle ihr Ende in den Wellen fanden."

„Wie einsam müssen Sie da schon in frühester Jugend gewesen sein", antwortete Britta teilnehmend.

Holm sah ihr ernst in die Augen, die sich unter seinem Blick unwillkürlich senkten.

„Ja, ich hatte eine traurige Jugend. Mein Onkel war ein strenger und kalthezziger Mann. Wenn die Tante nicht immer wieder vermittelt hätte, wäre es wohl noch schlimmer für mich gewesen. Ich sollte durchaus Kaufmann werden, ein großer Handelsherr, wie er und wie es mein Vater war. Aber mein Sehnen ging nicht darnach. Ich wollte studieren, setzte es auch durch. Damals in meiner Studienzeit lernte ich zuerst Ihren Herrn Bruder kennen."

Ow Ekkel seufzte und Britta sah ihn besorgt an.

Das war die Zeit, als Ow so plötzlich, weil der Vater starb, seine Studien abbrechen mußte, um in das Seminar einzutreten. Anstatt Gymnasial- mußte er Volksschullehrer werden, weil er da früher zu Amt und Verdienst kam.

Welches Opfer Ow damals den Seinen gebracht, hatte niemand geahnt. Die Lehrerstelle auf Hallig Hooge hatte ihm die Gemeinde nach des Vaters Tod zugesagt. Da konnte er der Mutter, dem alten Großvater und der Schwester die Heimat erhalten. Die Mutter war zwar bald, nachdem er als Lehrer auf Hallig Hooge eingezogen, gestorben, aber der Großvater und Britta waren doch wohl geborgen auf der Insel, da dachte er nicht an sich.

„Ja", antwortete Britta dem Gast, „Ow hat oft von Ihnen erzählt. Wie freute es ihn, Sie vor einiger Zeit auf dem Festland zufällig zu treffen. Sie hatten aber Ihre Studien doch wieder aufgegeben, wie mir mein Bruder sagte?"

„Weil ich mußte, Fräulein Britta. Das Riesengeschäft meines Vaters, das der Onkel für mich treu verwaltete, erforderte meine ganze Kraft, als der Onkel plötzlich starb. Ich bedauerte damals sehr, daß ich es abgelehnt, mich dem kaufmännischen Beruf zu widmen und lieber Kunstgeschichte studierte, denn ich stand nun ratlos all den fremden Aufgaben gegenüber. Eine Weile versuchte ich, das Ganze über Wasser zu halten, aber es gelang mir nicht. Es ging aber nicht. Da bot sich denn eine Gelegenheit, das Geschäft zu verkaufen, was ich, wenn auch unter großen Verlusten, tat. Nur das alte, graue Wohnhaus da drüben in der grauen Stadt am Meer, in dem ich geboren bin, in dem die Meinen gelebt und gelebt, wo sie vielleicht auch gelitten haben, mochte ich nicht aufgeben."

„Und nun wollen Sie wieder Ihre Studien aufgenommen, Herr von Thümen?"

„Ja, meine kunstgeschichtlichen Studien waren schon damals zu einem gewissen Abschluß gekommen. Drei Jahre war ich dann auf Reisen. Die halbe Welt habe ich durchstreift und nun möchte ich hier etwas ausruhen, ehe ich wieder in das Leben der Heimat trete. Hallig Hoge soll mir helfen, daß ich wieder kann."

Britta wurde rot. Die verlegen strich sie sich mit der Hand die krausen, blonden Härchen aus der feuchtstehenden Stirn, dann sah sie Eite zu, die mit ihren Holzschuhen hereinklapperte, den Tisch abzuräumen.

„Also Weltreisender sind Sie eigentlich?" nahm Britta das Gespräch wieder auf, „und ich hätte Sie doch viel eher für einen Jäger und Sportsmann gehalten, Herr von Thümen."

„Das bin ich auch", lachte Holm gemütlich, „aber erst in zweiter Linie. Das gehört ja eigentlich dazu. Hier aber auf Hallig Hooge, Fräulein Britta, möchte ich vor allen Dingen einmal Mensch sein. Hier in der Einsamkeit, allein mit dem Meer, ist man schon hergiert und nachdem. Sie wissen gar nicht, wie gut Sie es haben, daß Sie nichts da draußen von der Welt kennen. Hier nur ist Frieden, hier nur ist Glück."

„Und doch möchte Britta gern einmal hinaus in das bunte Treiben", schaltete Ow ein. „Als sie in Hamburg ein Jahr in Pension war, da starb sie bald vor Sehnsucht nach dem Meer, ist man schon hergiert und nachdem. Sie wissen gar nicht, wie gut Sie es haben, daß Sie nichts da draußen von der Welt kennen. Hier nur ist Frieden, hier nur ist Glück."

„Nein, Bruder, nein, du irrst", rief Britta, heftig aufstehend, „das ist es nicht. Aber mit dem Festland verbindet sich mir immer die Empfindung von einem wunderschönen Traum. Ich möchte ihn gerne und halten, aber immer wieder fühle ich ihn mir entgleiten. Nein, Ow, Sehnsucht habe ich nicht, aber doch meine ich, ein Glücksraum liegt für mich dahinter, in der Ferne, wenn auch meine irdischen Augen die Schleier nicht durchdringen können, die sich darüber breiten."

Holm von Thümen sah lange in das ernste, bewegte Mädchengesicht, das ihm so ganz anders als einfache Mädchen fürhte, das ihr Haupt so stolz und frei im Kranz seiner blonden Flechten trug, die, wie der Ring an ihrer Hand besagte, eines Mannes Braut war, den noch niemand sprach.

Und Holm ertappte sich auf dem Gedanken, daß er darauf brannte, zu wissen, wem Britta sich angelobt.

Natürlich konnte er nicht fragen, aber die Pein blieb selbst dann noch, als er mit Ow Ekkel allein war und er nun doch hätte eine Frage tun können.

Nein, er wollte es gar nicht wissen. Ow Ekkel mußte jetzt wieder in die Schule und bald hörte Holm von Thümen den Gesang der Kinder bis in seine Giebelstube hinaufschallen:

„Kinken Jesus, komm to mi,
Bring mi wat in mien Fatt,
Ick will beeden Dag un Nacht,
Ick will wol to School gaen,
Ick will wol wat leernen,
Ick will wol to warwen gaen
Un mien Oelern ut wol hören."

Die jungen Kinderstimmen machten Holm ganz weich. Unwillig gab er sich einen Ruck. Das fehlte auch noch, daß er hier trautig wurde, weil ein paar Halligkinder ihre Lieder sangen.

Schnell entschlossen warf Holm seine Flinte über die Schulter und verließ das Haus.

Im Garten stand Britta und sah weithin über die grollenden Wogen. Wie dunkel es plötzlich ringsumher drohte und wie die Wellen schäumten.

„Sie wollen noch hinaus, Herr von Thümen?" fragte Britta ängstig. „Wir bekommen Sturm, da ist es gefährlich."

„Nein, Fräulein Britta, heute nicht mehr. Ich will nur sehen, ob ich ein paar Krickenten für Ihre Küche schießen kann, zum Abend bin ich zurück."

Er grüßte sie und sie neigte leicht den blonden Kopf. Da sah sie plötzlich sein Gesicht in die Schlagen.

Lächerlich! Er hatte schon wieder an den Mann gedacht, dem dieses schöne, stolze Mädchen zu eigen war.

Schnellen Schritts ging er von dannen. Hier durch einen Graben, dort über einen Steg. Am Gotteshaus vorbei, an den Ställen und Höfen vorüber, wo die Menschen staunend standen und ihn worlos grüßten.

Wie verschwunden kam Holm sich vor auf dem kleinen Eiland, mitten in dem wildbrausenden Meer. Die Wersten der Halligleute, denen täglich das Meer mit seiner Raubgier zusagte, dehnten sich still und friedlich, als kümmere sie die Gefahr gar nicht, die sie ständig bedrohte. Hier und da hatten jetzt die Wogen bereits das Vorland überflutet und der weiße Gischt flog die Wersten hinauf und klatschte an die Fenster und Türen. Heim hatte zu eilen, um hier und da zwischen den Wersten einen Steg zu finden, auf dem er einigermaßen trockenen Fußes weiterkam.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805314/fragment/page=0002